

## ***Soldatenkunst: auch ein deutsches Phänomen*** (Fabien Griessel BA)

Als die erste Phase des Ersten Weltkrieges vorbei war und sich aus dem Konflikt ein Stellungskrieg entwickelte, mussten Soldaten aus aller Welt zusehen, wie sie im Eisenhagel der feindlichen Artillerie-Angriffe überleben und die manchmal sehr lange Wartezeit überwinden sollten. Somit fingen sie an, Gegenstände aus dem herzustellen, was sie im Schützengraben, hinter der Front, im Lazarett oder im Gefangenenlager vorfanden. Die hierfür verwendeten Materialien waren vorwiegend Messing, Kupfer und Aluminium von Artillerie-Geschossen, Essgeschirr usw., sowie Gestein (Kreide in die Champagner-Region etc.), Knochen, Holz u.v.m. Trotz der Verbote, Militaria zu anderen Zwecken umzuleiten, sind vor allem auf Seiten der Triple-Entente eine sehr hohe Anzahl an solchen „Grabenarbeiten“ (im Allgemeinen auch als „Soldaten- oder Kriegskunst“ zu bezeichnen) hergestellt worden, die heutzutage sowohl in Sammlungen lagern, als auch auf den ehemaligen Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs zutage kommen. Auf deutscher Seite war der Rohstoffmangel enorm, sodass nur wenige Objekte der Soldatenkunst aus Sammlungen bekannt sind, die nicht aus Holz oder Gestein sind.

Dennoch scheinen deutsche und österreichische Soldaten durchaus mit der Herstellung von Objekten aus ehemaliger Militaria vertraut gewesen zu sein, wie der Fund einer Werkstatt für deutsche Soldatenkunst bezeugen konnte, der im Jahre 2001 in der Nähe von Arras (Nord-pas-de-Calais) bei Notgrabungen gefunden wurde. Dort waren auf wenige Meter in einem ehemaligen Schützengraben ca. 150 Bruchstücke von Messingplatten mit verschiedenen eingestanzten Motiven, sowie verschiedene Halbfabrikate und selbsthergestellte Werkzeuge aus u.a. Artillerie-Zünder. Die Inschriften und Symbolik auf manchen Funden deutete darauf hin, dass es sich hierbei um deutsche Kriegsgefangene handelte, die bis 1919 in einem Lager in der Nähe interniert und beim Wiederaufbau der Eisenbahn-Schienen Arras-Lens involviert waren. Auch die 2010-2011 geborgenen Überreste des mit Holz verkleideten Kilianstollens bei Carspach (Elsaß), welcher im März 1918 unter einem französischen Artillerie-Angriff zusammenbrach, lieferten archäologische Nachweise für ein bisher in Deutschland kaum bekanntes Phänomen. Von den 21 dort vergrabenen deutschen Soldaten besaßen sieben einen Fingerring, wobei mindestens fünf aus der Soldatenkunst stammen und mit verschiedenen Techniken und aus verschiedenen Militaria hergestellt wurden.

Ebendiese beiden archäologischen Fundplätze sollen Thema meines Vortrages werden, da sie ein Gegenbeispiel zu den obertägig wohl selten erhaltenen und kaum bekannten Objekten der deutschen Soldatenkunst bieten und es auch ermöglichen, den Herstellungsprozess solcher Gegenstände besser zu erläutern.